

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 57/58 (1911)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Von der Schönheit der Regelmässigkeit und der Unregelmässigkeit  
**Autor:** Unwin, Raymond  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-82560>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Lösung gesucht haben, so lange, bis sie in jeder, nicht nur in praktischer sondern auch in künstlerischer Hinsicht glaubten, das Ziel erreicht, gefunden zu haben. Man beachte z. B., wie zweckmässig alle Häuserreihen an die Nordseite der Grundstücke gerückt sind, wodurch möglichst viel von den Hausgärten auf die Sonnenseite kommt. Durch Baumreihen, die wohl im Sommer Schatten spenden, im Winter aber wenig Sonne wegnehmen, ist der Einblick in die Gärten von den gegenüberliegenden Häusern tunlichst verwehrt. Zwei kleine Zentren bringen Ordnung in die scheinbar regellose Gruppe und erleichtern die Orientierung: der langgestreckte Platz mit dem Kaufhaus nördlich der Kaserne und der Randenplatz mit dem Schulhaus an der Randenstrasse.

Die Gruppe sieht 250 bis 300 Wohnungen vor. Nach der stadträtlichen Botschaft soll der Mietzins für eine Dreizimmerwohnung mit Küche und grossem Wohnraum und mit rund 200 m<sup>2</sup> Gartenland auf etwa 400 Fr. zu stehen kommen, für eine Vierzimmerwohnung auf 600 bis 730 Fr., für die Einfamilienhäuser mit etwa 500 m<sup>2</sup> Gartenfläche, fünf Zimmern, Bad usw. auf 800 bis 850 Fr. Diese Mietpreise beruhen auf Anrechnung von 5,5% der Bausumme und 4,5% des Bodenpreises. Das Unternehmen soll sich natürlich selbst erhalten.

Plan und Modell sind an der Zürcher Städtebau-Ausstellung zu sehen. Besonders am Modell ist zu erkennen, wie reizvoll die Wirkungen der Baugruppe sein werden, von der zu hoffen ist, dass ihre Ausführung in von dem Entwürfe möglichst wenig abweichendem Geiste erfolge.

### Von der Schönheit der Regelmässigkeit und der Unregelmässigkeit.

Aus «Grundlagen des Städtebaues» von Raymond Unwin.<sup>1)</sup>

Man kann die vielen verschiedenen, im vorigen Kapitel angezogenen Stadtpläne wohl kaum durchsehen, ohne sich darüber klar zu werden, dass sie trotz ihrer grossen Verschiedenartigkeit in zwei deutlich getrennte Gruppen zerfallen, — die formale (regelmässige) und die formlose (unregelmässige) —, und dass es unter den Zeichnern von Stadtplänen zwei Schulen gibt, von denen die eine von der Ueberzeugung ausgeht, dass die Arbeit in streng formalem und regelmässigem Charakter gehalten sein müsse, während die andere ebenso fest daran glaubt, dass nur Unregelmässigkeit (Willkür) wünschenswert sei. Nach den Ansichten, die wir von beiden Stadttypen gebracht haben, wird man mit ziemlicher Sicherheit zugeben, dass durch jede der beiden Methoden ein hoher Grad von Schönheit erreicht worden ist; selbst wenn man persönlich den einen oder anderen Typ stärker bevorzugt, kann man doch nicht bestreiten, dass auch viele Beispiele vom entgegengesetzten Typus sehr schön sind. Wir empfinden alle die Schönheit solcher Städte wie Oxford und Rothenburg, wo es keine geraden Linien, keine rechten Winkel, keine Symmetrie gibt; aber genau ebenso machen uns die regelmässigen Stadtteile von Paris, Nancy oder Kopenhagen Eindruck mit ihren geraden Strassen, viereckigen Plätzen und Himmelslinien, mit ihren gleichmässigen Bildern. Hierzulande kennt man die beiden Schulen vielleicht genauer von der Gartenbaukunst her; die Landschaftsschule entspricht den Anhängern der Unregelmässigkeit, während die andere Schule durch den Namen „Formale Schule“ ihre Richtung andeutet. Die erstere richtet sich bei ihrer Arbeit, wie der Name besagt, nach der anerkannten Schönheit des Landschaftsbildes. Da sie wenig oder gar nichts von strenger Form in der freien Natur sieht, so nimmt sie ohne Bedenken an, dass eine regelmässige Gartenanlage etwas Un-

natürliches sei, und die weniger Intelligenten ziehen aus dieser zweifelhaften Prämisse den noch unsichereren Schluss, dass etwas Naturgemässes geschaffen wird, wenn man nur die strenge Form meidet. Im Gefolge dieser Ideen findet man dann auch, besonders bei denen, die den Stoff nur wenig beherrschen, die unklare Auffassung, dass die Schönheit der Natur allein auf ihrer Freiheit und Zwanglosigkeit beruht, und dass die formale Schule den Fehler begeht, eine bestimmte Ordnung vorzuschreiben und die Beachtung fest eingeführter Regeln zu verlangen. Die Schönheit der Natur liegt allerdings meist in der Regellosigkeit (in dem Sinne aufgefasst, wie wir das Wort gebrauchen); aber das soll nicht etwa heissen, dass sie durch Zufall oder Abwesenheit jeglichen Zwanges entstanden ist. Im Gegenteil; die Form, die wir in der Natur schön finden, ist, soweit uns bekannt, das Resultat der vollkommensten Anpassung an die kompliziertesten Gesetze, einer Anpassung, die soweit geht, dass die Form unvermeidlich ist. Das heisst: da die Einwirkungen des Wetters und der Schwere die Kräfte des Stoffes und die aus ihrem Zusammenwirken entstehenden Reaktionen einmal gegeben sind, so könnten die Abhänge der Berge und Täler, die Windung des Flusses, die Biegung der Meeresbucht und die Formen der Bäume und Sträucher nicht anders sein, als wir sie sehen.

Es ist Sache der Philosophie zu entscheiden, inwiefern diese vollkommene Anpassung an die Umstände und die Natur der Dinge die Bestimmtheit jedes Objektes bedingt, und ferner wie weit ihre Schönheit von dieser Bestimmtheit der Form abhängt. Es ist indessen anzunehmen, dass die Anpassung von Art und Funktion oder, wie wir es nennen, die Bestimmtheit der Form, wenn nicht unbedingt zur Schönheit hinführt, so doch wenigstens die Grundlage bildet, auf der sie mit grösster Wahrscheinlichkeit erblühen kann. Weil das Zusammenwirken von vielseitigen und komplizierten Einflüssen in der Natur einen Typus von Schönheit hervorbringt, den wir unregelmässig nennen, darum sind wir noch nicht berechtigt anzunehmen, dass die blosse Unregelmässigkeit Schönheit sei, oder dass Unregelmässigkeit im Menschenwerk irgendwie natürlich sei. Ebenso wenig können wir die Schlussfolgerung ziehen, dass Regelmässigkeit nicht Schönheit zeitigt, oder dass es unnatürlich ist, wenn der Mensch seine Arbeit nach strengen Formen richtet.

Während man also mit dem Landschaftsgärtner die Bewunderung der Naturschönheit teilen oder gar mit Ruskin diese Schönheit auf eine von Menschenhand nie zu erreichende Stufe erheben kann, folgt doch daraus durchaus nicht, dass man sich beim Anlegen eines Gartens nach seiner Methode richten müsste, die sich bis zu dem Versuche versteigt, den Effekt wiederzugeben, den das Zusammenwirken der Naturkräfte hervorgebracht hat. Jeder Versuch, die Natur zu kopieren, ist nichtig, denn die Bedingungen natürlichen Wachstums sind viel zu schwierig, als dass der Gärtner sie zu verstehen oder nachzumachen vermöchte. Er kann im besten Falle die Natur parodieren und wird sie wahrscheinlich karikieren. Die Abhänge seiner Hügelchen sehen nur ganz entfernt denen ähnlich, die durch jahrhundertelange Arbeit von Wind und Wetter entstanden sind; und seine künstlich gestalteten Teiche haben wenig gemein mit den Mooren, die der Bergstrom ausgehöhlt hat; verschlungene Pfade und knollenförmige Blumenbeete oder Haufen von Bäumen gleichen nicht im entferntesten den natürlichen Dingen.

Zweifellos kann der Landschaftsgärtner oft sehr schöne Wirkungen erreichen dadurch, dass er Hindernisse entfernt, Aussichten freilegt oder sie in eine passende Umrahmung bringt und durch hundert andere Mittel. Aber wenn er auf direkte Nachahmung der Natur ausgeht, indem er versucht, alle Spuren der Gärtnerhand auszurotten, und besonders dann, wenn er in berechneter Weise jegliche Regelmässigkeit der Linien von seiner Arbeit fernhält, so unternimmt er etwas so weit über seine Kraft gehendes, dass man mit Recht sagen kann, es kommt ihm

<sup>1)</sup> Mit freundlicher Genehmigung des Verlages (Otto Baumgärtel in Berlin) bringen wir hier das III. Kapitel aus Raymond Unwins jüngst besprochenem Buche «Grundlagen des Städtebaues» (siehe Bd. LVI, S. 315) zum Abdruck, in der Absicht, durch diese Probe seines Inhalts nochmals nachdrücklich auf das vorzügliche Werk hinzuweisen. Die Redaktion.

nicht zu. Hin und wieder wird allerdings eine Illusion erweckt; aber selbst die Illusion kann nicht lange aufrecht erhalten werden und ist im besten Falle nur ein gefährliches und zweifelhaftes Hilfsmittel. Daher kommt es wahrscheinlich, dass trotz der vielen schönen Wirkungen, die ein geschickter Landschaftsgärtner erreicht, für viele doch die Form seiner Blumenbeete und die Linien seiner Fusswege nicht überzeugend, sondern störend sind. Die Folge grosser Verehrung der Naturschönheit ist sicherlich die Ueberzeugung, dass wir sie nicht schaffen, nicht einmal erfolgreich nachahmen können. Es ist vielmehr ein Vorrecht der Gartenbaukunst, Pflanzungen in einfacher Umrandung zu entwerfen. Wir können Terrassen an den Abhängen anlegen, um natürliche Blumenbeete zu gewinnen, wir können Gräben ziehen und Bassins graben, um Gewässer aufzunehmen, und dabei die natürliche Schönheit in reichstem Masse wahren; aber wir werden sie nicht durch die unordentlichen Linien unserer Terrassen, noch durch die unregelmässige Form unserer Wasserbecken erhöhen. Die Blüte wird auf der geraden Terrasse genau so lieblich und die Spiegelung des Wassers in einem gutgeformten Bassin gerade so mannigfaltig sein wie in der unregelmässigsten Einfassung. Die Schönheit vieler Landschaftsgärten entspringt hauptsächlich aus der erfolgreichen Durchführung bestimmter Pläne; sie ist nicht allein unabhängig von der Regellosigkeit der Formen und Linien, sondern entsteht vielfach trotzdem. Viele dieser weiteren Erwägungen bei der Behandlung der Landschaft sind nur zum Teil von der formalen Schule der Gärtner verstanden worden, die zu sehr geneigt waren, Gärten derart zu entwerfen, als ob ihre Schönheit von der Verschlungenheit und Mannigfaltig-

keit eines kunstvollen Teppichmusters abhängen müsste. Während der Anhänger der formalen Schule die Unregelmässigkeit bei der Arbeit des Landschaftsgärtners verwirft und die Berechtigung von manchem seiner Ziele nicht begreift, ebensowenig wie den Genuss, den viele seiner Effekte hervorrufen, so macht der Landschaftsgärtner seinerseits die nichtssagende und oft törichte Teppichmusteranlage des zur formalen Schule gehörenden Gärtners lächerlich und verliert ganz die Tatsache aus den Augen, dass der Formalist zum wenigsten innerhalb der ihm verständlichen Grenzen Entwürfe macht, und dass er bei allen von ihm angestrebten Wirkungen ehrlich bemüht ist, sie nach einem bestimmten Entwurf mit wohlgeordneten Linien zu erreichen, und dass er diesen Entwurf in sich selbst schön zu machen versucht. Die schönsten Gärten von allen sind, glaube ich, diejenigen, in denen der Landschaftsgärtner seine Pläne nach einem einfachen und geordneten Entwurf bis zu einem gewissen Grade durchgeführt hat, und in denen der formale Rahmen oder die Einfassung der Entfaltung der freien Schönheit von Bäumen und Blumen, stehendem oder fliessendem Wasser dienstbar gemacht worden ist. Die Landschaftsschule hat uns die Wichtigkeit sorgsam Studiums der Lage und ihrer Möglichkeiten gelehrt. Die Ehrfurcht vor der natürlichen Schönheit, den Genuss an einer fernen Aussicht, die Schlichtheit der einfachen Be-

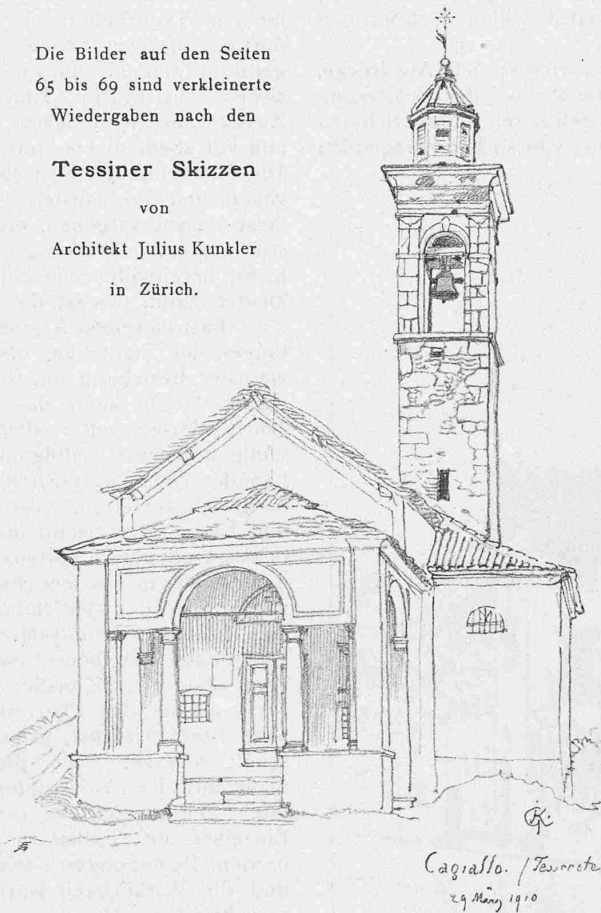
handlung, die Wirkung des Gegensatzes von eingeschlossenen und weiten, aussichtsreichen Flächen; dagegen haben wir vom Formalisten gelernt, wie man alle diese Wirkungen mit Hilfe eines schönen regelmässigen Planes erreichen kann. Nur muss der Formalist sich daran erinnern, dass sein Entwurf der natürlichen Lage unterge-

Die Bilder auf den Seiten  
65 bis 69 sind verkleinerte  
Wiedergaben nach den

### Tessiner Skizzen

von

Architekt Julius Kunkler  
in Zürich.



### Eine Wallfahrt nach Orta.

(Mit Tafeln 13 bis 16.)

So nannte Architekt *Jul. Kunkler* den Vortrag, den er unter Vorweisung einer reichen Sammlung seiner Reise-Skizzen am 9. November v. J. im Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein hielt.<sup>1)</sup> Seine Wanderungen führten ihn u. a. nach Locarno mit Abstechern ins Verzasca- und ins Maggia-Tal, dann über den Langensee nach dem alten Städtlein Orta, wo Kunkler mit dem gewandten Stift die Kapellen des berühmten „Sacro monte“ zu seiner eigenen und seiner Kollegen Freude zu Papier bringen wollte. Heute sind wir in der Lage, einige seiner gelungenen Ferien-Erinnerungen auch unsern Lesern vorführen zu können; um die sonnige Stimmung zu kennzeichnen, in der der fröhliche Künstler seiner kurzweiligen Arbeit oblag, geben wir im Folgenden eine kurze Stelle seiner eigenen poesievollen Ausführungen wieder. Und um den Gegenstand zu dem übrigen Inhalt unseres heutigen Heftes in Beziehung zu bringen, sei noch Einiges aus dem Aufsatz Prof. *Fritz Schumachers* beigefügt, den er über den heiligen Berg von Orta s. Zt. in der „Deutschen Bauzeitung“ veröffentlicht hatte<sup>2)</sup> und aus dem Kunkler die hier abgedruckte kurze Stelle anlässlich seines Vortrages vorlas. Die nicht Orta betreffenden Skizzen stammen aus der Umgebung von Locarno und Lugano.

<sup>1)</sup> Vereinsnachrichten Band LVI, Seite 288.

<sup>2)</sup> „Deutsche Bauzeitung“ 1905, Band XXXIX, Seite 261.

Ueber Orta sagte Kunkler unter anderem Folgendes:

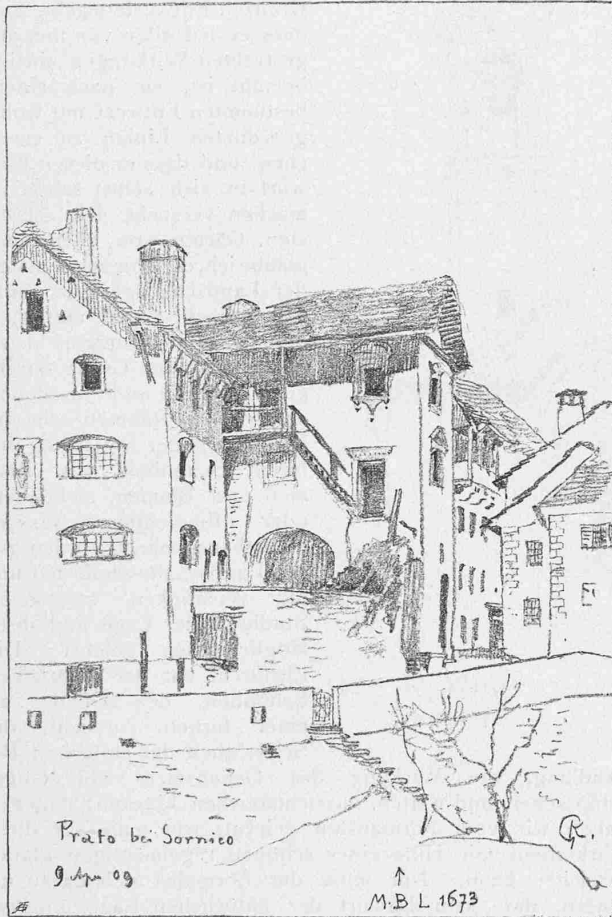
„Das Städtchen Orta ist eines jener lieben, alten, traulichen Nester, in denen die Menschen scheinbar seit Jahrhunderten geschlafen haben, und wo es uns vorkommt, als hätten sie schon vor Christi Geburt so ausgesehen und wären immer gleich geblieben; kein Lärm, kein Handwerk, keine Industrie stört die einschläfernde Ruhe der paar Strassen. In dem alten Patrizierhaus oberhalb des Marktplatzes wuchert das Gras in den Fugen der grossen Freitreppe, die zum hohen Portal mit den Steinwappen über dem Bogen ansteigt, und mir ist, als sollte sich die schwere Eichentüre öffnen und gezierte Herrlein mit Perücke, Dreispitz und Degen heraus-treten, ihre Dame im Reifrock mit hoher Rokokofrisur und geschminkten Zügen zierlich an der Hand führend.

Ein gepflasterter Weg zwischen hohen Mauern zieht sich in langen Windungen den Berg hinan; im Hintergrund einer langen Allee der hohe Portikus; über dem säulengetragenen Giebel die Statue des heiligen Franziskus. Wir treten in einen Hain hoher Koniferen, unter deren Schutz Kapelle an Kapelle in reicher italienischer Renaissance des XVII. Jahrhunderts malerisch zerstreut in herrlichem Park da und dort auftauchen, mit breiten Wegen dazwischen, die beidseitig mit lebenden Lorbeerbüschen eingefasst sind. Kein Mensch, lautlose Stille, wie im hohen Gewölbe einer Kirche, von Zeit zu Zeit der leise Gesang eines Vogels im Geäst



ordnet ist, dass die Wellenförmigkeit des Bodens und das Vorhandensein natürlicher schöner Umrissse, die der Erhaltung wert sind, häufig eine Abweichung von der Regelmässigkeit seiner Behandlung erfordern werden. Sein Formalismus darf nur als Methode angesehen werden, um bestimmte Pläne auszuführen; aber nicht als Endzweck, der das Zerstoren vorhandener Schönheit oder die Schaffung der Regelmässigkeit um ihrer selbst willen rechtfertigen könnte.

Dieses Gebiet ist weit und schwierig; viele Ausdrücke, wie „natürlich“, „formal“ u. a., die wir bei der Erörterung gebraucht haben, sind schwer zu definieren. Beide Schulen von Gartenarchitekten haben Männer von so hervorragenden



der Bäume, das ist der „Sacro monte“. Von der umfassenden Mauer schaut das glückstrahlende Auge hinunter über Städtlein, See und Insel, weit über die Berge gen Süden. So muss der Ausblick von jenem Berge im gelobten Land gewesen sein, da der Versucher zu Jesus trat mit der Verlockung „Das Alles ist dein, wenn du mir folgst“. Ein unsagbarer Reiz lag über der sonnbestrahlten, herrlichen Offenbarung landschaftlicher Schönheit, und ich weiss nicht, ob der Versucher bei mir nicht bessern Erfolg gehabt hätte; da aber der heilige Franziskus dieses göttliche Reich mir zeigte, konnte ich ohne Gefahr für mein ewiges Heil mich ihm ergeben mit dem Ruf: O heiliger Franziskus wie schön ist dein Reich, dir folge ich für ewig — das heisst für drei Tage, denn nachher sind meine Ferien und mein Glück zu Ende.

Der Rundgang im Reich des Heiligen — ach, es war wie ein köstliches Märchen, und wie der verzauberte Prinz betrat der Zaghafte den verzauberten Hain. Das entzückte Auge glitt lieblosend über die Kuppeln und Säulen und Giebel, verlor sich bald in dem dichten durchbrochenen Laubdach mit tiefblauem Grund des Himmels, bald senkte es sich geblendet und nach Licht tastend durch die Türgritter in die geheimnisvollen Hallen und Bogengänge der Kapellen. Und hat sich der geblendete Blick an das Dunkel gewöhnt, gewahrt der Beschauer inmitten der Tempel Menschen und Tiere in voller Lebensgrösse, zu lebendigen Szenen aus der Geschichte des heiligen

Fähigkeiten und Erfolge von so bedeutender Schönheit aufzuweisen, dass wir nicht so sehr zwischen ihnen unterscheiden als vielmehr nach einem dritten Wege suchen sollten, nicht gerade nach einer via media, sondern mehr nach einer via latior, die alles das, was an den Zielen und Methoden der beiden wertvoll ist, umfasst, und ich habe versuchsweise die Richtung anzudeuten gewagt, die nach meinem Dafürhalten ein solcher weiterer Weg nehmen dürfte. Welcher Schule unsere Sympathien auch immer gehören mögen, auf diesem Wege sind wir wenigstens sicher, absichtliche Täuschungen zu vermeiden, unsere Zwecke auf die einfachste und kürzeste Weise auszuführen und vor allem nichts ohne einen bestimmten Grund zu tun. Die Natur und der Mensch werden beide gleich nachsichtig gegen den Formalisten wie seinen Gegner sein, solange diese darauf ausgehen, ein Bedürfnis zu befriedigen oder eine bestimmte Wirkung zu erreichen; aber was der Mensch nicht bereitwillig verzeihen, noch die Natur leicht umkleiden kann, das ist die blosse Ziellosigkeit.

Fast dieselben Argumente gelten für die beiden Richtungen im Städtebau, obwohl der Vergleich natürlich in mancher Beziehung unzutreffend ist. Nur bis zu einem gewissen Grade kann das Wachsen der Städte in früheren Jahrhunderten unter dem Einflusse einer künstlerischen, völlig unbewusst befolgten Ueberlieferung mit dem Wachstum der Natur verglichen werden; dennoch trifft bei dem Vergleich soviel zu, dass er nicht ganz umgestossen werden kann, selbst wenn die Erbauer jener Städte weit mehr bewusst entworfen hätten, als wir bis jetzt geglaubt haben; denn auch in diesem Falle kann von ihrem Wachsen wie von dem in der Natur mit Recht gesagt werden, dass die leitenden Grundsätze so verwickelt und verwirrend sind, dass wir heute noch wenig von ihnen verstehen. Zwar kann der Künstler aus dem Schatze seiner Erinnerung heraus den Plan einer malerischen Strasse in einer alten Stadt zeichnen, genau so wie er das Bild einer Landschaft entwirft. Aber die Erbauung einer Stadt ist noch nicht mit der Anfertigung eines solchen Grundrisses getan. Selbst wenn es dem Künstler möglich wäre, jede Einzelheit der Arbeit zu überwachen, so würden die modernen Bedingungen viele seiner Proportionen umwerfen, und die Wirklichkeit würde weit hinter seinem Idealbilde zurückbleiben. Aber wenn wir unsere Städte nach einigermaßen regelmässigen Grundrissen entwerfen, können wir Wirkungen von einfacher, ruhiger Würde mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit erzielen; denn der Bedingungen, die wir dem Erbauer aufzuerlegen haben, um sie tatsächlich zu erreichen, sind nur wenige, und sie sind von leicht verständlicher Art. Wieweit es möglich ist, eine Richtung zu pflegen, die bewusst an der Wiederherstellung der Schön-

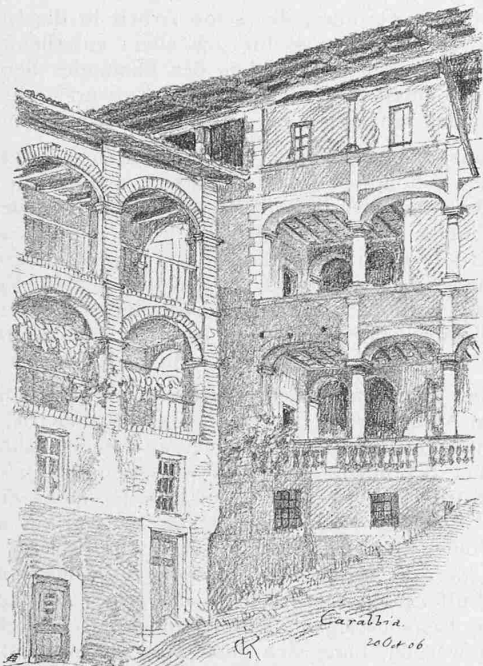
Fransiskus gruppiert, in gebranntem Ton und lebhaften Farben, die ihn bald fesseln, bald erschrecken, besonders wenn eine Schar sich wildbäumender Pferde oder drohender Krieger ihm entgegenstürmt.

Auf der andern Seite des Hügels in der kleinen Osteria nahm ich einen Stuhl mit und bald sass der glückliche, am Ziel seiner Sehnsucht angelangte Wallfahrer vor einem der schönen Tempel und liess den Bleistift emsig über das Papier gleiten. Kein Windhauch störte die wundersame Stille, angelehnt an glänzend grüne Lorbeerbüsche, zu Häupten hoch die dunkeln Baumkronen, darin die Vögel zwitscherten und sangen und mit Ruf und Gegenruf aus der Ferne sich neckten, vor den Augen eine der alten halb verwitterten Kapellen, über deren Mauer in leuchtenden Flecken die Sonnenstrahlen huschten, zur Seite des fleissigen Zeichners das Glück, die stille bescheidene göttliche Fee — o wie schön ist das Leben, wie schön ist die Welt!

Als dem ersten grössten Arbeitsdrang Genüge getan und die Augen sagten, es ist genug für uns, zeigte die Uhr  $\frac{1}{2}$  2 und der Sonne Lauf senkte sich nach der andern Seite des heiligen Berges. Nach dem Zurücktragen des Sessels ging es wieder hinunter zum Städtchen und zur Erholung auf der Terrasse des „Goldenen Löwen“. Dann aber zog es den Gesättigten, an Natur Nimmersatten wieder hinauf zum heiligen Berg und der Bleistift ruhte nicht, bevor die Sonne am Untergehen war und ihren Dienst versagte. Beim Weg-

heiten einer alten gotischen Stadt arbeitet, das können die gegenwertigen Bestrebungen der Deutschen auf diesem Gebiete erkennen helfen; aber zweifellos ist vieles Interessante an diesen alten, unregelmässigen Strassen und Städten dem freien, spontanen Entstehen und der allmählichen Ausdehnung unter wechselnden Einflüssen zuzuschreiben, wovon sehr viel wegfällt bei einer Stadt, die auf Bestellung und nach einem vorbestimmten Plan gebaut wird. Wir können sehr wohl daran zweifeln, dass so erbaute neue Städte jemals die gleiche malerische Wirkung haben werden, wie die alte spontane und nicht geregelte Bauweise hervorbrachte, und dennoch überzeugt sein, dass der richtige Weg für uns nicht zu dem Versuche führt, das alte nachzuahmen. Denn wenn wir das Bauen von Städten erwägen, müssen wir die Verhältnisse der Gegenwart in Betracht ziehen, den Mangel an einheitlichem Stil bei den Architekten und den Mangel einer führenden Ueberlieferung bei den Bauleuten.

Zwischen der Landschaftsschule im Gartenbau und dem unregelmässigen System im Städtebau ist nicht nur



eine starke Uebereinstimmung, sondern auch eine direkte historische Verknüpfung vorhanden, jedenfalls in England, wie wir gesehen haben; und zweifellos waren die unregelmässigen und winkeligen Bebauungspläne der wenigen Städte und Vororte, die während des vorigen Jahrhunderts bei uns zulande entworfen worden sind, die unmittelbare Folge des wachsenden Einflusses der Landschaftsgärtnerei. Man sehe beispielsweise die Pläne von Bournemouth, Eastbourne oder Buxton an. Bei diesen allen ist die Uebereinstimmung der formalen Tendenzen fast vollständig.

Wenn also die Schlüsse, zu denen wir durch unsere kurze Erörterung der Frage bezüglich des Gartenbaus gekommen sind, überhaupt zutreffend sind, so können wir die angedeuteten Leitsätze wenigstens versuchsweise auf den Städtebau übertragen; denn wir müssen gestehen, dass wir in England erst Anfänger in dieser Kunst sind, und ich fühle wohl, dass wir noch nicht versuchen können,

tragen des Stuhles hatte ich meinen Stock am Lorbeergebüsch vergessen; zurückeiland fand ich ihn nicht mehr dort. Der Wirt in der Osteria wusste keinen Rat, aber zwei Knaben, die vorbeiliefen, sagten, Bruder Lorenzo habe einen Stock in der Hand gehabt. Da zeigte mir der Wirt am Ende des Naturparkes den Ausgang zum Kloster. Die Franziskaner sassen im Schatten der herrlichen Bäume auf dem Mauerlein, der schönen Gotteswelt den Rücken kehrend. Ein Pfarrer in schwarzer Soutane kam mir entgegen und grüsste freundlich und mit jener graziösen Eleganz — nicht zu viel, nicht zu wenig — wie sie den Italienern zu eigen ist. Nach meiner Frage rief er dem Bruder Lorenzo, der herbeischritt und mir den Stock mit gutigem Lächeln überreichte, mit kurzer Verbeugung meinen Dank nahm und zurückging. Ich hätte ihm so gerne eine Lira gegeben, aber die Art dieser Männer war so vornehm, dass ich es doch nicht wagte. Abends nach dem einfachen Essen lockte mich der Mondschein auf den Rathausplatz. Wo gestern Musik und Tanz der Umgebung Farbe und Leben gaben, da wars heute still und einsam und die Fenster meist dunkel, die Bewohner waren wohl zur Ruhe gegangen. Der Mond breitete sein sanftes Licht ohne Konkurrenz über die Hausmauern, die kurze Allee mit den leeren Bänken am Strand warf tiefe Schatten auf den Boden; am Uferand hielten die kleinen Wellen trauliche Zwiesprache und leise klirrten die Ketten der Boote, die an den Ringen in der Mauer

befestigt waren. Eine unbeschreibliche Stille und Ruhe lag über dem Platz. Heine's Seegespenst tauchte im Gedächtnis auf und mir war's, als ob ich in der versunkenen Stadt allein auf und ab wandle, der Erlösung harrend. —“

Glücklich, wer es so versteht, das Schöne zu erfassen und zu geniessen und Andern davon mitzuteilen!

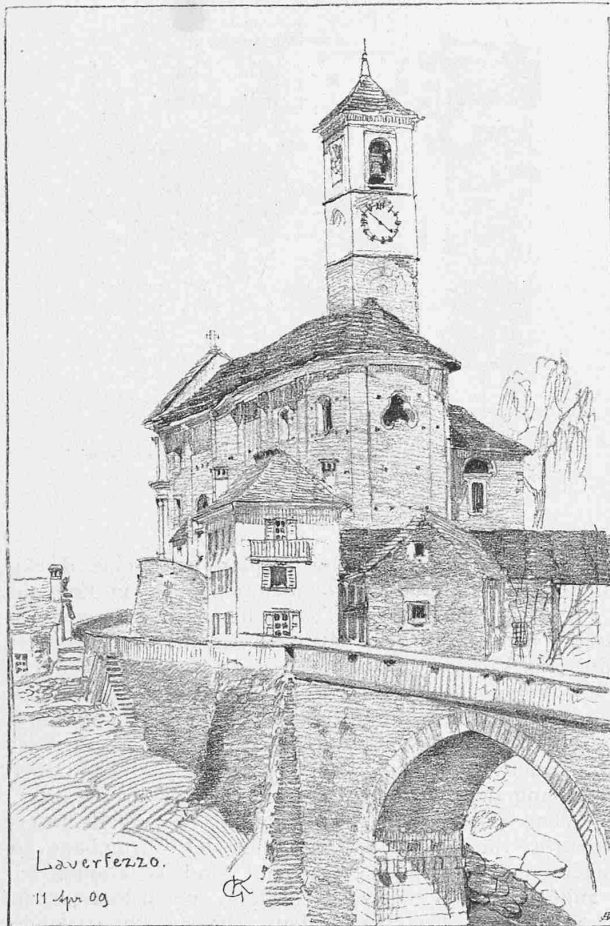
Anschliessend mögen noch einige der vorerwähnten kunstgeschichtlichen Erläuterungen Prof. Schumachers folgen:

„Diese 20 Kapellen sind von ausserordentlicher Feinheit. Sie sind nicht nur alle in ihrer Einzel-Durchbildung verschieden, sondern jede einzelne zeigt einen neuen Bautypus, sodass eine kleine Sammlung typischer Sakralbauten dabei heraus kommt: die geschlossene Tempelfassade, das Aedes in antis, die von offener Säulenhalle umgebene Basilika, die Achteckkuppel mit offenem Umgang, der Rundbau mit vorgelagerter Säulenhalle, das griechische Kreuz, der runde Peripteros mit hochgeführtem Kernbau, die Giebelkirche mit offenen Seitenhallen, der abgestumpfte Achteckbau mit drei halbrunden Apsiden usw. Alle diese Typen, um nur einige zu nennen, tauchen aus dem Parke auf und entzücken durch die sichere und immer neue Art ihrer Durchführung. Dabei wirken die kleinen Bauten nur durch die Harmonie ihrer fein abgewogenen kubischen Gestaltung und durch den Reiz der Schattenverteilung; kein Ornament ist zu Hilfe genommen und mit diesen rein rythmischen Mitteln



die genauen Grenzen zwischen formaler und nicht formaler Art der Behandlung sicher zu bestimmen, und dass im Augenblick das Wünschenswerte für den Städtebauer nicht eine starke Voreingenommenheit zugunsten der formalen oder nicht formalen Bauweise ist, sondern vielmehr eine richtige Einschätzung der Bedeutung und des Wertes von beiden, und ein gerechtes Urteil in jedem einzelnen Falle, wie es sich aus den Gründen für oder wider ergibt.

Wenn der Zeichner im richtigen Sinne an die Arbeit gehen soll, so muss er die Liebe zur ganzen Schönheit der



ist ein und dieselbe Aufgabe so verschieden gelöst. Das zu sehen, ist für den Architekten ein grosser Genuss, ganz besonders kann er bewundernd lernen, wenn er die Anlage des Ganzen vom Städtebau-Gesichtspunkt des Verhältnisses der Umgebung zum jeweiligen Bauwerke betrachtet. Scheinbar liegen die 20 Bauten ganz willkürlich in dem fast ebenen Gelände des Bergplateaus, in Wahrheit sind sie mit dem erlesensten Feingefühl gruppiert. Kein deutlicher Weg führt von einem Bau zum andern, meist liegen sie mitten im grünen Rasen, aber aus der Reihenfolge der Begebnisse, die im Innern dargestellt sind, ergibt sich ein Weg, der durch das Ganze hindurchführt. Wenn man ihn verfolgt, wird man beobachten, dass die Bauten stets so gruppiert sind, dass sie einer nach dem andern wie immer neue Ueberraschungen vor uns auftauchen, während sie in Wahrheit auf kleiner Fläche ganz eng nebeneinander liegen. Die Art der Massengestaltung ist stets dem Bedürfnis des besondern Standortes aufs Sorgfältigste angepasst: die Bauten, an denen man seitlich vorbeistreift, zeigen vorspringende durchbrochene Vordächer, diejenigen, um welche der Weg mehrfach herumführt, sind zentrisch angeordnet. Achsiale Durchblicke auf Fassaden, die sich scheinbar unabsichtlich ergeben, sind genau berechnet; überall, wo ein besonders schöner landschaftlicher Ausblick besteht, führt uns eine offene Loggia ganz von selbst auf den günstigsten Standpunkt dorthin. So wird man unvermerkt von Kapelle zu Kapelle weitergelockt, bis man schliesslich zur eigentlichen Hauptkirche des Berges gelangt, einem alten Bau, der von St. Galler Mönchen ge-

Natur im Herzen tragen und doch immer gleichzeitig eine klare Schätzung für die Schönheit des fertigen Planes, den er auszuführen sucht, im Geiste festhalten. Die Achtung vor einem Schönheitstypus, den zu schaffen über seine Kraft geht, wird ihn seinem Bauplatz mit Ehrfurcht sich nahen lassen, wird ihn befähigen, alle Anregungen, die er geben kann, von ihm zu empfangen.

Sie wird ihn klar erkennen lassen, wie wichtig es ist, seine Zeichnung mit dem Bauplatz zu verschmelzen und seinen Entwurf für die Strassenanlage so einzurichten, dass sie ein Hilfsmittel dazu wird, die Gebäude mit dem umliegenden Lande harmonisch zu vereinigen. Sie wird ihn davor bewahren, Bäume oder andere vorhandene Züge der Landschaft unüberlegt zu vernichten, die bei einiger Sorgfalt hätten erhalten und in seinen Plan mit aufgenommen werden können. Gleichzeitig wird ihn sein Glaube an die Richtigkeit und Bedeutung eines bestimmten Planes daran verhindern, ihn ganz minderwertigen Gestaltungen des Baulandes ohne Not zu opfern, die ihren Wert, so reizvoll sie in ihrem gegenwärtigen Zustande auch sein mögen, unter neuen Bedingungen entweder ganz verlieren oder doch weniger wichtig als die Durchführung des Bauplanes sein würden. Der Zeichner, der seine Arbeit in diesem Sinne beginnt, darf, nein muss für sich allein entscheiden, wie weit in jedem Falle die Linien des Baulandes berücksichtigt werden müssen, und wie weit sein Entwurf vorherrschen darf, wo das eine oder das andere zurücktreten muss.

Ganz abgesehen von den theoretischen Erwägungen über die Schönheit des Erreichten, werden die vielen praktischen den Weg bestimmen helfen, der in jedem Falle einzuschlagen ist. Zum Beispiel verhilft eine bis zum gewissen Grade klare Darstellung der Hauptrichtungen eines Stadtplanes ganz wesentlich zu einem leichteren Verständnis desselben und Sich-darin-Zurechtfinden; und in einer so angelegten Stadt würde ein Fremder leichter den Weg finden und die Hauptrichtungen schneller erfassen.

Aber die praktischen Vorteile einer solchen regelmässigen Anlage erfordern recht genaue Symmetrie, welche oft nicht ohne beträchtliche Opfer an Bequemlichkeit und natürlicher Schönheit erreicht werden könnte. In solchen Fällen würde es töricht sein, mit grösster Mühe einen gewissen Grad von Symmetrie festzuhalten, der nur auf dem Papier oder von der Gondel eines Luftballons aus gewürdigt werden könnte. Mit blossen Auge misst man nur schwer Entfernungen und Winkel, und grosse Abweichungen von der Regelmässigkeit können in gewissen Richtungen gemacht werden, ohne sich bemerkbar zu machen. Steht

gründet sein soll und 1590 den Kapuzinern übergeben wurde, die ihn dann umgestalteten, als sie ihre grosse Anlage des Heiligen Berges ausführten.

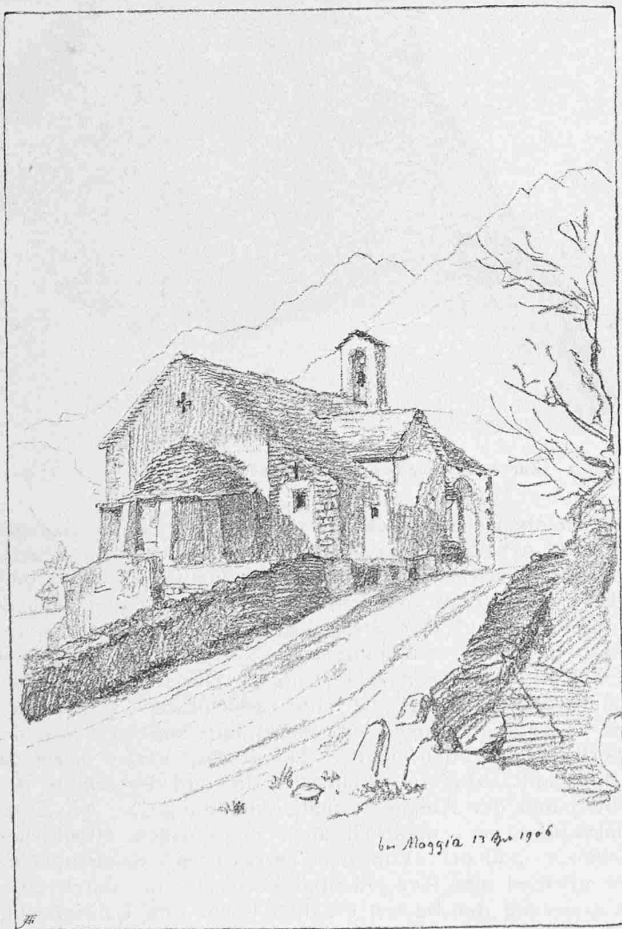
Durch ein Jahrhundert der Baukunst ist man dabei geschritten. 1591 legte der erste Kapuziner-Abt Amicus Canobius von Novara den Grundstein zur ersten Kapelle und der letzte Bau, dessen Plan, wie eine Inschrift ausdrücklich besagt, derselbe Abt bereits erdachte, trägt die Jahreszahl 1670. Die Ausmalung und Innengestaltung beschäftigte die Künstler dann noch bis 1770. Deshalb sehen wir trotz des prächtig einheitlichen Grundgedankens doch eine Weiterentwicklung in der Architektur; leise beginnt in die anfangs ganz keuschen zierlichen Renaissanceformen ein derberes Detail einzudringen und allmählich lösen sich die Formen zu einem schlichten Barock, das dann im Innern ein üppigeres Nachspiel zeigt.

So gibt diese kleine Architektur-Kolonie zugleich einen interessanten Querschnitt aus der Geschmacks-Entwicklung, und dem Fachmann, der unvermutet diese verzauberte Welt betritt, brennt es in den Fingern, sie zeichnend und messend festzuhalten. Was der Verfasser aus Zeitmangel nicht tun konnte, lockt vielleicht gelegentlich einen jüngeren Kollegen; eine reizvolle kleine Arbeit würde sich allein schon aus den Aufnahmen ergeben."

Dieser Wunsch Schumachers ist wohl schon von manchem Architekten erfüllt worden; Kunkler liefert einen neuen, liebevoll empfundenen Beitrag dazu.

man z. B. auf einem rechtwinkeligen Platze, so gehört eine sehr beträchtliche Abweichung von der regelmässigen Figur dazu, um bemerkt zu werden, selbst wenn man danach sucht, während es einer noch grösseren Abweichung bedürfte, um ernstlich die Schönheit der Wirkung zu beeinträchtigen, und in vielen Fällen kann ein Platz fünf Seiten haben, ohne dass diese Tatsache sogleich vom Besucher entdeckt wird. Andererseits kann man Unregelmässigkeiten sehr leicht erkennen; bei einem Gebäude, welches in der Mitte einer Strassenmündung liegen sollte, wird man sofort bemerken, wenn es sich nicht genau im Zentrum befindet. Es ist gefährlich, sich sehr auf das mangelhafte Augenmass zu verlassen, um Unregelmässigkeiten nachzuweisen, und es geschieht leicht, dass der Entwerfende irgendeinen kleinen Umstand übersieht, welcher oft genügen würde, sie zu enthüllen. Die Unregelmässigkeit eines ungleichen Platzes, die man innerhalb desselben nicht wahrnimmt, wird, von einem naheliegenden Hügel aus gesehen, sehr augenscheinlich und kann sehr unangenehm wirken, wenn sie eine sonst regelmässige Anordnung der Dachlinien stört.

Bei Plätzen, die von Anhöhen oder Dächern leicht übersehen werden können, wird dieser Gegenstand von grösster Wichtigkeit. Denn in der Tat hängt sehr oft die Schönheit von Städten aus der Entfernung gesehen mehr von den Dächern als von irgendeinem anderen Teile der Gebäude ab. Nur lange Beobachtung und Uebung allein werden uns lehren, was an einem sonst regelmässigen Entwurf stört, und was in nicht aufdringlicher Weise stört. Wir haben einen gewissen Sinn für Regelmässigkeit und erlangen durch das, was diesen Sinn befriedigt, Genuss, der vielleicht nur klein und an Wichtigkeit nicht zu vergleichen ist mit solchen Genüssen, die aus vielen andern Quellen herrühren; und doch genügt er uns, sodass wir ihn uns ohne ersichtlichen Grund nicht werden stören lassen.



Abgesehen von Extremen des Formalismus und Informalismus, ist den individuellen Neigungen der Zeichner, die im allgemeinen denselben leitenden Prinzipien folgen, ein weiter Spielraum gelassen; einige werden dieser, andere jener Richtung angehören, manche gelangen zu der einen Wertschätzung verschiedener Umstände und ihrer relativen Wichtigkeit, manche zu einer ganz andern.

Wir werden klug tun, gegenwärtig die Aufstellung bestimmter Lehrsätze für unsere Theorien zu vermeiden, in engster Fühlung mit den tatsächlichen Erfordernissen zu bleiben und zufrieden sein, wenn wir auf einfache und praktische Weise den uns entgegnetretenden Bedürfnissen derjenigen, die in den geplanten Städten und Vororten wohnen sollen, in ansprechender Weise Form und Ausdruck geben können. So allein werden wir auf sicherem Grunde stehen oder das feste Fundament der Erfahrung und Tradition legen, das vielleicht die Basis für grossartigere Anstrengungen der künstlerischen Ideenentwicklung in der Zukunft bildet.

Ich bin ganz überzeugt, dass, wenn der städtebauliche Entwurf von Erfolg gekrönt sein soll, er sich in der Hauptsache entwickeln muss aus den Bedingungen der Lage und den Erfordernissen der Einwohner; wenn ich an der Hand der Beispiele zurückblicke auf die am Ende des letzten Kapitels aufgeworfene Frage, ob und bis zu welchem Masse die bestehenden Grenzen der Besitzungen beim Projektieren eines neuen Planes berücksichtigt werden sollten, will es mir scheinen, dass — solange noch der Begriff von Eigentum für die Eigner und Landbesitzer das bedeutet, was er heute bedeutet — es eine der wichtigsten bestehenden Bedingungen vernachlässigen hiesse, wenn wir



diese Grenzen völlig unbeachtet lassen würden. Dieser Versuch und seine Durchführung mit einem symmetrischen Plan auf Kosten der Umwälzung der Besitzungen und der Zerstörung aller Traditionen und Gefühle, die mit diesen Besitzungen zusammenhängen, würde unserem Plan ein Mass von Gekünsteltem geben, welches in der Wirkung wahrscheinlich jeden Vorteil aufwiegen würde, der sich aus einem symmetrischen Plan gewinnen liesse. Andererseits würde es heissen, einer von den vielen Bedingungen, mit denen ein Städteplan erfüllt sein muss, übertriebene Wichtigkeit beimessen, wenn wir dem Städteplanenden jedes Recht verweigern würden, Besitzungen und Grenzen wieder herzustellen. Es scheint mir, kurz gesagt, dass eine theoretische Vorliebe für den Formalismus oder Informalismus, solange sie in den Grenzen der Bedingungen weiten Spielraum für ihre Entfaltung finden kann, in keinem Falle weder die Vernachlässigung der Forderungen des Falles noch der Berücksichtigung der Lagebedingungen rechtfertigt. Der Informalist wird zwar die malerischen gefälligen Gruppierungen und die unregelmässige Anordnung, die sich aus der Beachtung der bestehenden Eigentums Grenzen ergeben könnten, mit Freuden begrüßen, aber wahrscheinlich würde er einen ernsten Fehler begehen, sollte ihn seine Vorliebe für die Unregelmässigkeit dahin führen, dass er diese Grenzen innehält auf Kosten der öffentlichen Bequemlichkeit oder unter Zerstörung aller leicht verständlichen Entwürfe aus seiner Anlage. Der Formalist andererseits würde leicht der entgegengesetzten Versuchung unterliegen, wenn er denkt, dass die Aufrechterhaltung eines regelmässigen Charakters in den Einzelheiten seines Planes ihm das Recht geben könnte, rücksichtslos mit den Eigentums Grenzen und den Empfindungen der einzelnen Eigner und Besitzer der verschiedenen Grundstücke, die in seinem Gebiet liegen, umzuspringen.

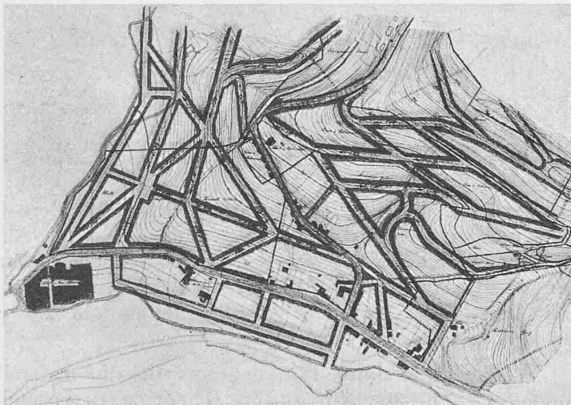


Abb. 21. Bestehender Bebauungsplan. — 1 : 15 000.

### Bebauungsplan für Oberbonsfeld

(Gemeinde Langenberg i. Rhld.).

Konnten wir im Bebauungsplan für das Schaffhauser Breiareal eine Arbeit zeigen, bei der die Strassenzüge infolge des ebenen Geländes genau so gelegt werden konnten, wie es den Projektverfassern im Hinblick auf günstige Geländeeinteilung und Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse, sowie vom künstlerischen Gesichtspunkt aus betrachtet richtig erschien, so handelte es sich hier um Aufschliessung eines ziemlich steilen und bewegten Hanges, somit um eine Aufgabe mit erheblich eingeschränkter Bewegungsfreiheit des Entwerfenden. Anscheinend wenig Kopferbrechen hat der missglückte Versuch einer Lösung dem Landmesser bereitet, der den ersten, nunmehr aufgehobenen Quartierplan angefertigt hat (Abbildung 1); er begnügte sich damit, das bis zu 20% und stärker fallende Gelände durch energische Kreuz- und Querstrassen in kleine Stücke buchstäblich aufzuteilen, bei welchem Ge-

schäft er sich weder durch bestehende Wege noch durch die tiefe Gelände-Furche, die den breiten Hang zur Rechten durchschneidet, auch nur im geringsten stören liess. Die offenkundigen Mängel dieses amtlichen Planes, der in seiner Gedankenlosigkeit allerdings kaum übertroffen werden dürfte, veranlasste die Hauptbeteiligten, die Industriellen Conze & Colsmann und Schulte-Bonsfeld durch Arch. Rud. Schnell und Otto Meffert in Barmen einen neuen Entwurf ausarbeiten zu lassen, den Abbildung 2 im gleichen Masstab wie Abbildung 1 zeigt.

Zur Lage des Geländes sei bemerkt, dass es zum Städtchen Langenberg im rheinisch-westphälischen Industriegebiet gehört. Das etwa 10 000 Einwohner zählende Städtchen liegt in engen Deilbachtal, an der Staatsbahnstrecke Vohwinkel-Steele und ist durch die steilen Abhänge des Tales in seiner baulichen Entwicklung stark gehemmt. Nur talabwärts sind die Verhältnisse günstiger, wo die Berghänge etwas zurücktreten und beidseitig des Baches zwischen Eisenbahn und Landstrasse sich ebenes Gelände breitet. Hier liegt die grosse Fabrik von Conze & Colsmann und im äussersten Zipfel die Station Nierenhof (Abbildung 2 und 3); hier mündet auch von Südosten her ein zweites, das Fellersbachtal ein. Die zwischen beide Täler sich vorschiebende Bergnase mit ihren flachern Abhängen, der Bezirk Oberbonsfeld, eignen sich recht gut zur Bebauung. In Abbildung 2 und 3 sind die bestehenden Häuser schwarz angelegt; sie liegen hauptsächlich an der Provinzial-Landstrasse von Nierenhof nach Langenberg, sowie an der steil ansteigenden alten Hüserstrasse.

Diese Verhältnisse lagen dem Plane von Schnell und Meffert zugrunde; wie sie das Bestehende auszubauen beabsichtigen, zeigen die Abbildungen 2 und 3. Zunächst ist das ebene Gebiet (in Abbildung 3 dunkel getönt) für Industrieland mit Bahnanschluss, südöstlich davon ein Teil

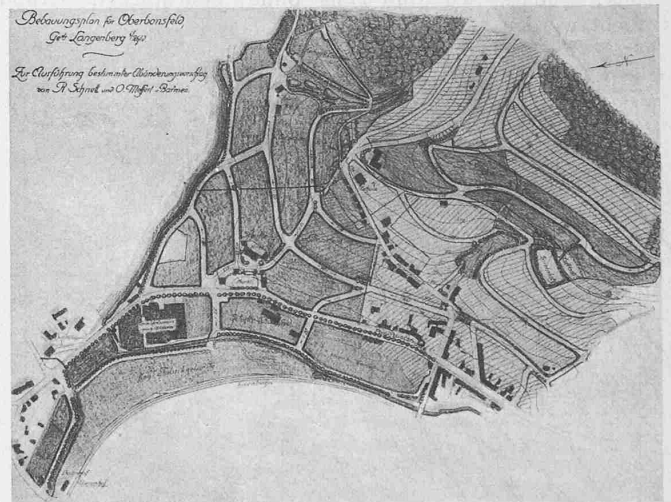


Abb. 2. Zur Ausführung bestimmter Abänderungsentwurf. — 1 : 15 000.

für Kleinbetriebe vorbehalten worden. Die Hänge dagegen sind als Arbeiter-Wohnviertel vorgesehen, an den höhern, aussichtreicheren Lagen für Einfamilienhäuser und Villen. Als Verkehrsstrasse vom Bahnhof Nierenhof und den Fabriken windet sich auf dem Bergrücken, einem alten Wege folgend, mit 6,6% Steigung eine Verbindungsstrasse nach dem Knie der Hüserstrasse empor. Dort, wo sie von der Landstrasse abzweigt, ist unter geschickter Verwendung der Höhenunterschiede ein Marktplatz angelegt, von der oberhalb stehenden Kirche beherrscht, deren Turm im Schnittpunkt dreier Talblicke steht und überallhin den Mittelpunkt der Anlage festhält (Abbildung 4). An dieser Platzanlage sind natürlich auch die übrigen öffentlichen Gebäude geplant. Von der Terrasse des Kirchenplatzes aus geniesst man eine prächtige Fernsicht, die durch diese Gruppierung der Bauten erhalten bleibt. Im Uebrigen be-